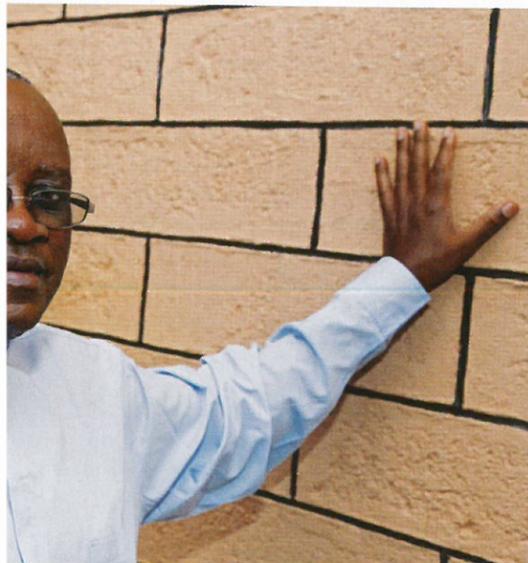


ben: Anschläge radikaler Muslime haben die Christen auf Sansibar verunsichert. Doch sie stehen fest zu ihrem Glauben.

er wollten eigentlich den Führer der katholischen Kirche auf Sansibar ermorden.“

Shao, Spiritaner, 63, Bischof von Sansibar

er Mkende schossen Attentäter in den Unterkiefer.



Katechese: Eine Schwester beantwortet Kindern Fragen zu ihrem Glauben.



den Mord an seinem Priester im Februar 2013. Sogar dann, als er berichtet, dass das Attentat vermutlich ihm selbst gegolten habe. „Die Täter wollten eigentlich den Führer der katholischen Kirche auf Sansibar ermorden“, vermutet Shao. „Sie dachten, dass derjenige, der der Kathedrale vorsteht, das Oberhaupt sei.“

Der Mord an Pfarrer Mushi war nur einer von vielen brutalen Übergriffen. Weihnachten 2012 schossen Attentäter auf den katholischen Priester Ambrose Mkende. Er überlebte. Im August 2013 griffen Unbekannte zwei junge britische Frauen, die als Freiwillige in einem Kindergarten der anglikanischen Kirche arbeiteten, mit Säure an und verletzten sie schwer. Im September desselben Jahres attackierten Unbekannte den katholischen Priester Anselm Mwangamba ebenfalls mit Säure. Er erlitt schwerste Verätzungen im Gesicht.

Radikalisierung im Ausland

Eigentlich lebten Christen und Muslime auf der Insel vor der Küste Ostafrikas seit Jahrhunderten friedlich zusammen. Sansibar, ein Schmelztiegel aus Orient und Afrika. Reiche Araber und indische Händler ließen sich nieder, trieben Handel mit Nelken, Zimt und Kardamom. Über 200 Jahre war Sansibar Teil des Sultanats von Oman. Mit ausdrücklichem Einverständnis des islamischen Führers ließen sich 1863 Spiritaner auf der Insel nieder. Sie begannen die Mission, aus der die heutige Kirche in Sansibar hervorging.

Seither hätten Christen und Muslime ohne große Probleme zusammengelebt, gearbeitet, sogar gemeinsam Feste gefeiert, erzählt Bischof Shao, der selbst zum Orden der Spiritaner gehört. „Doch in den letzten Jahren hat sich etwas geändert“, sagt er. „Und zwar durch äußeren Einfluss.“ Immer mehr junge Männer kehrten nach einem Auslandsstudium im arabischen Raum nach Sansibar zurück, sprächen davon, den Islam reinigen zu wollen. Plötzlich hätten sie die Christen als Feinde gesehen. Es habe Hasspredigten gegeben, Propaganda in religiösen Zeitungen und sozialen Medien. Kirchen seien niedergebrannt worden, erzählt der Bischof.

Zugleich betont er, die große Mehrheit der Muslime auf Sansibar bekenne sich zu einer moderaten Glaubensform des Islam und lehne Gewalt ab. „Doch in dem Moment, in

dem sie darüber sprechen, werden sie selbst zum Ziel der Fundamentalisten.“ So ging es Sheik Fadhil Soraga, dem Sekretär des Muftis von Sansibar, der den Radikalen eine Absage erteilte und für den interreligiösen Dialog eintrat. Unbekannte attackierten den muslimischen Gelehrten mit Säure.

Doch nicht nur religiöse Motive tragen zu Spannungen bei. Seit Gründung der Republik Tansania ist das Verhältnis zwischen den 1964 vereinten Landesteilen Festland (Tanganjika) und Sansibar angespannt. Schon seit Jahrzehnten gibt es im Vorfeld von Wahlen auf Sansibar häufig Ausschreitungen. Trotz Teilautonomie, eigenem Präsidenten und Parlament, fordern manche Gruppierungen auf Sansibar die Unabhängigkeit. Sie fühlen sich von der Regierung Tansanias benachteiligt. Glauben, dass ihnen Zuwanderer vom Festland Arbeitsplätze wegnehmen.

Die Entwicklungschancen für junge Menschen sind tatsächlich eingeschränkt. Viele sind arbeitslos, sehen für sich keine Perspektive. Obwohl 80 Prozent der Einnahmen auf Sansibar aus dem Tourismus stammen, kommt bei den meisten Menschen nichts davon an. Viele Bewohner Sansibars glauben, dass es ihnen besser ginge, wenn sie unabhängig wären.

Diese brisante Stimmung macht sich die radikal-islamistische Gruppe „Uamsho“ – in Kisuaheli so viel wie „Erwachen“ – zunutze. Sie fordert die Unabhängigkeit vom Festland und einen Gottesstaat. Offen hetzten ihre Unterstützer gegen Christen und angebliche westliche Dekadenz in Form von Alkoholkonsum und freizügiger Kleidung mancher Touristen. Zwar sitzen mittlerweile zehn ihrer Mitglieder wegen religiöser Agitation und Brandstiftung in Haft. Für die Attentate ist bislang jedoch niemand angeklagt worden.

Kirche setzt auf interreligiösen Dialog

„Nein, ich glaube nicht, dass die meisten Muslime hier die Sharia wollen“, sagt Bischof Shao. „Sie sagen mir, ‚wir wollen einfache Muslime sein‘ und: ‚Wir sind zufrieden mit unserem Islam.‘“ Dieser Mehrheit bietet die Kirche ihre Dienste an. Kirchliche Kindergärten, Schulen und Krankenstationen tragen zur Entwicklung aller Bewohner bei, unabhängig von deren Religion. Für Bischof Shao spielt dabei der interreligiöse Dialog eine große



Entschlossen: Bischof Shao setzt auf Dialog.

Rolle. „Er findet nicht dadurch statt, dass man sich zusammensetzt und über Religion diskutiert“, sagt Shao. „Kinder, die zusammen zur Schule gehen, zusammen lernen und spielen, bauen gegenseitige Vorurteile ab. Sie denken nicht über Religion nach. Sie denken über ihre Freundschaft nach. Das ist für mich interreligiöser Dialog.“

Und so engagiert sich der Bischof zusammen mit seinen Priestern und Ordensleuten und den vielen, auch muslimischen, Mitarbeitern stark im sozial-pastoralen Bereich. Darum besitzt die Kirche bei der Bevölkerung so großes Vertrauen. Eine der Ordensfrauen ist Schwester Yusta Tesha. Sie leitet das Entwicklungsbüro im Bistum, das sich in ländlichen Regionen besonders für die Förderung von Frauen und Mädchen einsetzt.

Ein Wachmann öffnet das Tor. Langsam steuert Schwester Yusta den Jeep durch die schmale Zufahrt. Die Wege im Labyrinth von Stone Town sind nicht für Autos gemacht. Immer wieder muss die Ordensfrau vor- und zurücksetzen, um Fahrzeuge und Karren von Händlern und Käufern zu umfahren. Präzisionsarbeit am Steuer. Doch Schwester Yusta ist vorsichtiges Manövrieren gewohnt. In der Zeit nach dem Mord an Pfarrer Evaristus konnten sich kirchliche Mitarbeiter